

# Alles nur ein Traum?

*„Als Pumas machten wir uns Seite an Seite auf den Weg in die Berge.“*

Die letzten Worte meines Lieblingsbuches hatte ich laut vorgelesen. Eine gewagte Sache, wenn man bedachte, dass meine große Schwester – Mila – im selben Zimmer wie ich schlief und es mir eigentlich verboten hatte nachts zu lesen, weil sie das Licht meiner Lampe störte. Aber ich war schon immer eine Leseratte gewesen und würde auch immer eine bleiben. Da konnte sie sagen, was sie wollte!

Seufzend schloss ich das Buch und legte es neben mein Bett auf den Stapel der anderen Woodwalkersbücher. Jeffreys Augen und das Banner mit dem Schriftzug reflektierten den schwachen Schein meiner Taschenlampe. Ein Lächeln zeichnete sich auf meinem Gesicht ab. Ich hatte längst aufgehört zu zählen, wie oft ich die Bücher schon gelesen hatte. Sie waren quasi ein Teil von mir. Meine Schwester sagte manchmal, ich würde meine Zeit verschwenden.

*„Immer nur die gleichen Bücher? Bist du nicht neugierig auf etwas Neues?“*, war so das Gängigste, was ich mir anhören musste. Ja, ich war neugierig auf etwas Neues und genau das fand ich mit jedem weiteren Mal. Immer wenn ich eines der Bücher zum wiederholten Mal beendet hatte, hatte ich das Gefühl einem Geheimnis näher zu kommen. Einem Geheimnis, was zuvor an mir vorbeigegangen war. Ich wusste nur noch nicht, was es war.

Das Grinsen wurde breiter, als ich den Stapel der sechs Bücher betrachtete. Er reichte fast bis über meine Matratze und sah zugegebener Weise etwas instabil aus. Mila würde mich umbringen, wenn er in der Nacht umfiel. Morgen werde ich die Bände aufräumen, doch heute werden sie und damit auch die Welt, die Katja Brandis erschaffen hatte so nah wie möglich bei mir sein.

Okay, das klang jetzt echt kitschig – vor allem wenn man bedachte, dass ich bereits 16 Jahre alt war – doch für manche Dinge war man nie zu alt. Zumindest ich nicht. Leise knipste ich meine Taschenlampe aus und ließ mich in die weichen Daunenkissen sinken. Es dauerte einen Moment, bis ich die für mich gemütlichste Position gefunden hatte und die Augen schloss.

Wie jeden Abend lauschte ich den gleichmäßigen Atemzügen meiner Schwester, bis mir selbst die Augen zufielen und ich langsam in das Reich der Träume triftete.

*Der Wind ließ meine langen Haare nur so fliegen. Andere Mädchen hätten sich ihre energisch weggestrichen oder zu einem Zopf gebunden. Doch ich liebte das Gefühl, wenn kleinere Strähnen mich an der Nase kitzelten oder der Wind durch sie hindurch wehte und sie wild tanzen ließ.*

*Langsam öffnete ich die Augen. Ich stand auf dem Gipfel eines hohen Berges. Die Sonne versank in den verschiedensten Rottönen leuchtend hinter den fernen Spitzen der anderen Berge und tauchte die Kronen der Bäume, von denen es hier mehr als genug gab, in goldenes Licht.*

*Außer dem Zwitschern von ein paar Vögeln und dem Zirpen der Grillen, war es still. Es war keine erdrückende Stille, sondern eine befreiende, die mein Herz schneller schlagen ließ.*

*Ich wusste nicht genau was, aber irgendetwas zog mich hierher, schien mich zu rufen und ich war ihm gefolgt. Mich durchströmte ein Gefühl der Freiheit und Zufriedenheit.*

*Langsam streckte ich die Arme zu beiden Seiten aus. Mein grasgrünes T-Shirt flatterte im Wind und ich spürte wie ein Lachen in mir aufstieg. Zufrieden schloss ich meine Augen und lehnte mich leicht nach vorne. Es forderte Vertrauen. Vertrauen in die Natur und ich wollte ihr vertrauen. Mehr als ich jemand anderem vertraute.*

*Ein Kribbeln machte sich in meinem Körper breit. Erst tat ich nichts. Ich dachte, dass das sonderbare Gefühl, was ich noch nie zuvor gespürt hatte, das Werk, des immer kälter werdenden Windes wäre, doch dann begann ich daran zu zweifeln. Vorsichtig öffnete ich meine Augen und wollte meine Arme zurückziehen. Da packte mich ein Schreck, der so alt war, wie das Leben selbst.*

*Meine Arme waren verschwunden. An ihrer Stelle erblickte ich zwei riesige Flügel, mit langen, braunen Federn. Ich stolperte rückwärts. Mit dem rechtem Fuß trat ich in etwas nasses, kaltes. Straucheln drehte ich mich um und zuckte gleich darauf wieder zurück. Vor mir breitete sich eine kleine Pfütze aus. Doch das war es nicht, was mir einen Schauer nach dem anderen über den Rücken jagte. Es war das, was mir von der glatten Wasseroberfläche entgegen schaute. Nicht das Mädchen mit den langen, braunschimmernden Haaren, was ich eigentlich sehen sollte. Sondern ein Adler.*

*In seinen goldenen Augen sah ich meine Angst und Verwunderung.*

*Vorsichtig und ängstlich zugleich schaute ich an mir hinunter. Meine Füße und Kleider waren verschwunden. Stattdessen sah ich gelbe, schuppige Vogelfüße mit fingerlangen, gebogenen, schwarzen Krallen und einen Bauch voller brauner Federn.*

*Ein Schrei entwich mir. Doch als er meine Ohren erreichte, verstummte ich urplötzlich. Ich sah nicht nur aus wie ein Adler, sondern hörte mich auch wie einer an!*

Es war das Schreien eines Vogels, das mich hochfahren ließ. Sonnenstrahlen fluteten durch die verstaubte Fensterscheibe in unser Zimmer. Mila war bereits weg. Wie immer.

Vorsichtig streckte ich die Hand nach meinen Haaren aus, um sie mir aus dem Gesicht zu streichen. Ich hatte keine Ahnung, was ich erwartet hatte, doch als ich das gewohnte Gefühl meiner kalten Fingerspitzen in meinem Gesicht und den Haarsträhnen zwischen meinen Fingern spürte, war ich gleichermaßen erleichtert und enttäuscht.

Da war etwas gewesen. Ich hatte irgendetwas geträumt. Etwas vollkommen Absurdes noch dazu. Das kam in letzter Zeit öfters vor, doch jedes Mal konnte ich mich nicht erinnern was es war.

Seufzend schlug ich die Decke zurück und schwang die Beine aus dem Bett. Als meine Zehen den eisigen Boden berührten, zuckte ich zusammen. Ich war eindeutig noch nicht wirklich wach!

Ich torkelte mehr in die Küche als ich ging. Meine Mutter war bereits zur Arbeit gefahren. Das verriet mir ihre Hausschuhe, die neben der Tür standen und die sie sonst immer und überall trug. Ihre Berufe wechselten so schnell, dass ich es längst aufgegeben hatte, mir zu merken, was ihr derzeitiger Job war.

Während ich die bereits unlesbaren Tasten der Kaffeemaschine drückte und darauf wartete, dass das braune Zeug in die Snoopytasse lief, die ich darunter gestellt hatte, sah ich aus dem Fenster. Es war ein wundervoller Tag. Sonnig und ganz bestimmt so heiß, wie all die anderen Tage in diesem endlosen Sommer. Mila hockte neben ihrer Ziege auf der Weide und

versuchte lachend der Zunge des weißen Teufels auszuweichen. Ein Grinsen, welches sich gleich darauf in ein Gähnen verwandelte, breitete sich auf meinen Lippen aus. Wenn man sie so sah, könnte man meinen ihre Ziege wäre ein Hund.

Mit meiner Kaffeetasse in der Hand setzte ich mich an den Wohnzimmertisch und versuchte mich an meinen Traum zu erinnern. Es gelang mir nicht. Eigentlich hatte ich auch nichts anderes erwartet.

Vorsichtig, um mich nicht zu verbrennen, führte ich die Tasse zu meinem Mund. Ich hasste Kaffee. Sowohl den Geruch, als auch den Geschmack. Aber ohne dieses Gebräu und seine Wirkung würde ich wohl niemals so richtig wach werden. Egal, wie lange ich schlief.

Nach einiger Zeit kam Mila herein.

„Guten Morgen!“, rief sie.

Ich verdrehte spielerisch die Augen. Wie konnte man nur so viel Energie haben? Und das auch noch am Morgen?

„Du solltest nachts nicht so lange lesen, dann wärst du auch nicht so müde“, murmelte meine Schwester, als hätte sie meine Gedanken gelesen, während sie sich neben mich setzte.

„Ja, ja ...“

„Was für ein Buch war es diesmal?“

Ich konnte in ihren Augen sehen, dass sie sich viel mehr für ihre Tasse Ziegenmilch interessierte, als für meinen Lesestoff.

„Die Bibel“, grummelte ich.

Mit einem Mal hatte ich ihre volle Aufmerksamkeit. Für einen Moment schien sie wirklich über die Ernsthaftigkeit meiner Worte nachzudenken, doch dann verhärteten sich ihre Gesichtszüge. Sie war wunderschön, mit ihren langen blonden Haaren und den blauen Augen – wenn sie nur nicht immer so ernst schauen würde.

Sie seufzte. *Ja, ja, ich weiß, Schwesterherz. Ich bin ein hoffnungsloser Fall.*

„Du hast da was in deinen Haaren, Jenna“, teilte mir Mila mit, als sie an mir vorbei ging, um ihre Tasse zurück in die Küche zu tragen. Meine Finger fuhren durch meine Haare, wobei sie mehrmals an irgendwelchen Knoten hängen blieben. Ich sollte wirklich mal über eine Kurzhaarfrisur nachdenken. Oder einfach öfter einen Kamm in die Hand nehmen. Nach etlichem Ziehen und Zerren, hielt ich eine wunderschöne, braune, fast schon goldschimmernde Feder in meiner Hand. Verdutzt starrte ich sie an. Was war das für eine Feder? Und vor allem, *wie* kam sie in meine Haare!?

Vielleicht war es die Feder eines Adlers. Diese Vögel gab es hier häufig. Dennoch hatte ich noch nie einen gesehen.

Mit großen Schritten lief ich in das Arbeitszimmer meiner Mutter. Nach kurzem Suchen wurde ich fündig. Ich zog ein schweres Buch über sämtliche Tiere heraus. Meine Mama hatte es selbst geschrieben. Keine Ahnung, wo sie das ganze Wissen und vor allem die Dinge, wie eine Grizzly-Kralle, die neben den Zeichnungen und handgeschriebenen Texten klebten, herhatte.

Wenn ich hier nicht fand, was ich suchte, dann nirgends.

Immer wieder blieb ich an einem der mit Aquarellfarben gemalten Abbildungen von den verschiedensten Tieren hängen, oder ich strich mit dem Fingern über das raue Papier der Seiten, bis ich endlich fand, warum ich eigentlich hergekommen war.

„Steinadler“, stand in geschwungenen Lettern über der Zeichnung von einem wunderschönen, majestätischem Adler. Zwei Federn klebten auf der Seite. Eine etwas kleinere weiß braune und eine große, dunkelbraune mit ... mit goldenem Schimmer. Aufregung machte sich in mir breit, ohne dass ich richtig wusste, warum. Ein Steinadler. Die Feder gehörte zu einem der größten Vögel in den Alpenregionen!

Meine Augen flogen über die Seite. Überrascht zog ich die Augenbrauen in die Höhe. Steinadler hatten eine Spannweite von bis zu 2,30 Meter. Das war so lange, wie wenn man etwa 12 Schokoladentafeln aneinanderreichte! Und 12 Tafeln Schokolade waren eine Menge.

Kurz starrte ich die Feder in meiner Hand an. Wie um alles in der Welt kam sie in meine Haare? Meine Augen schossen weiter über die Seite.

„Jagt ... Horst ... Aufzucht der Jungen ... Fressverhalten ...“, murmelte ich dabei, bis meine Augen an dem Wort „Mythen“ hängen blieben.

*„Der Steinadler gilt wegen seiner Größe, seiner meisterhaften Geschicklichkeit in der Luft und der Unzugänglichkeit seiner Horste in bewaldeten und bergigen Gegenden als Symbol für Mut und Kraft.“*

Ein Kribbeln machte sich in mir breit. Plötzlich war es mir egal, wie die Feder in meine Haare gekommen war. Ich wollte nur noch eines. Einen dieser Vögel mit eigenen Augen sehen. Kurz zog ich die Unterlippe zwischen die Zähne. Mila und ich wohnten erst seit kurzem hier in den Bergen bei unserer Mutter. Ich hatte noch nicht genug Zeit und vor allem auch keine Lust gehabt auf den Gipfel zu steigen, weil ich Wandern noch nie gemocht hatte. Aus diesem Grund kannte ich den Weg auch nicht. Aber es war der einzige Ort, der mir einfiel, an dem ich mein Vorhaben umsetzen konnte.

Die Augen meiner Schwester folgten mir skeptisch, als ich wie wild durch das ganze Haus rannte, um einen Rucksack und Wanderschuhe, die mir nicht zu groß waren, zu suchen und noch ein paar andere Dinge, wie eine Flasche Wasser und meine Kamera einzupacken.

Als ich endlich alles zusammen hatte und unser Haus verließ blieb ich kurz stehen. Ich hatte nicht erwartet, das Mila sich anbot mit mir zukommen und dennoch hoffte ich jetzt, sie würde gleich hinter mir aus dem Haus stolpern. Doch sie tat es nicht. Ich seufzte. War wahrscheinlich besser so. Am Ende würden wir uns nur wieder in die Haare kriegen und ich würde so oder so alleine weiter gehen.

Langsam folgte ich einem der grauen Schotterwege in den Wald oberhalb unseres Zuhauses. Wir wohnten zwar schon am Hang des Berges, aber es war trotzdem noch ein ganzes Stück bis zum Gipfel.

Bereits nach der ersten halben Stunde hatte ich meine Flasche komplett ausgetrunken. Es war wirklich verdammt heiß! Langsam begannen sich die Bäume zu lichten und nach und nach wurden sie immer kleiner und kleiner.

Als ich nach gut eineinhalb Stunden endlich den Gipfel erreicht hatte, waren von den majestätischen Riesen nur noch kleine Nadelbüsche übrig. Überall lagen hellgraue Felsbrocken herum und ein hässliches Metall-Kreuz stand an der höchsten Stelle. Mit einem dumpfen Laut ließ ich den Rucksack auf den Boden plumpsen und setzte mich daneben. Meine Füße schmerzten und ich schwor mir nächstes Mal wenigstens Mila mitzunehmen, um jemanden zu haben, mit dem ich reden konnte.

In diesem Moment hob ich den Blick und sprang fast sofort wieder auf die Füße. Es war wundervoll! Ich konnte so weit sehen bis die Berge nur noch eine winzige Nuance dunkler waren als der Himmel und im Tal schimmerte der breite Fluss in den Strahlen der Sonne.

Vorsichtig trat ich an den Rand der Bergspitze. Als ich hinunter sah, geriet ich kurz ins Schwanken. Vor meinen Füßen fiel der Hang fast senkrecht ab. Sicherheitshalber trat ich einen Schritt zurück und lenkte meinen Blick wieder auf den Horizont.

Das Gefühl von Freiheit umgab mich. Erfüllte mich. Schloss mich ein. Ein unbeschreibliches Gefühl machte sich in mir breit. Es startete mit einem kleinen Kribbeln in der Magengegend und wurde immer größer und mächtiger. Ich schloss die Augen und genoss das Gefühl des Sommerwinds in meinen Haaren und auf meinem Gesicht.

Plötzlich erinnerte ich mich an meinen Traum. Für einen Moment erschrak ich mich erneut vor meinem Spiegelbild – oder besser gesagt vor dem Adler – in der Pfütze, doch als ich die Augen wieder öffnete, hatte sich nichts verändert.

Oder?

Ich konnte den Fluss nicht mehr im Tal schimmern sehen. Nein. Besser gesagt, ich konnte das Tal überhaupt nicht mehr sehen. War ich unbewusst noch ein paar Schritte zurück getreten?

Langsam machte ich einen Schritt nach vorne. Irgendetwas war anders. Ich stolperte über meine eigenen Füße und fiel. Einen harten Aufprall erwartend kniff ich die Augen zusammen, doch nichts passierte. Der Wind zerrte an mir und jagte eine Gänsehaut nach der anderen über meinen Körper. Panisch öffnete ich die Augen und hätte sie am liebsten im selben Moment wieder geschlossen. Der Boden war weg. Stattdessen, sah ich den wolkenfeien, blauen Sommerhimmel über mir. Ich sollte schreien oder ähnliches. Doch ich tat es nicht. Auf eine überaus seltsame Weise fühlte ich mich sicher.

*Was für ein Bullshit!*, schrie eine panische Stimme in meinem Kopf. Ich würde mir sämtliche Knochen brechen, so bald ich auf dem Boden aufkam! Wenn nicht sogar noch Schlimmeres passierte. Voller Angst kniff ich die Augen zusammen. Ich musste etwas machen. Irgendetwas. Ohne groß drüber nachzudenken, breitete ich meine Arme aus. Kaum dass ich dies getan hatte, wurde ich herum gerissen und schoss in die Höhe.

Erschrocken riss ich meine Augen noch weiter auf und stieß einen spitzen Schrei aus. Der Schrei kam nicht an meinen Ohren an. Wurde vom Wind verweht. Aber es interessierte mich nicht. Ich war nicht mehr Jenna.

Mein Shirt und die kurze Hose waren verschwunden und ich war übersät mit dunkelbraunen, teilweise goldschimmernden Federn. Meine gelben, schuppigen Füße waren an die dunklen Schwanzfedern gepresst und anstatt meiner Arme erstreckten sich riesige Schwinge rechts und links von mir.

Ich *war* ein Steinadler.

Für einen Moment starrte ich einfach nur die gesprengelten weißen Federn auf meinem Bauch an. Dann durchzuckte ein Gedanke meinen Kopf: „*War dies alles nur ein Traum?*“ Ich konnte selbst nicht glauben, dass es nicht so war, aber es war mir im Moment egal. Ich war ein Steinadler! Eine Wandlerin! Alles was ich mir mein ganzes Leben erträumt hatte. Und selbst wenn es nur für einen weiteren Traum war. Ich würde diesen hier so enden lassen wie ich wollte!

Dieses Mal erreichte der Schrei, den ich ausstieß meine Ohren. Der Wind trug mich in kreisenden Bewegungen immer weiter in die Höhe und ließ meine Arme ... meine Flügel

leicht zittern. Für einen Moment packte mich die Angst, ich könnte nicht genug Kraft haben sie gestreckt zu halten. Doch sie trugen mich. Mit einem Mal war die Freiheit wieder da, die ich schon auf dem Gipfel gespürt hatte.

Ich habe immer gedacht, Adler – und Tiere allgemein – könnten nicht lachen. Doch ich spürte, wie sich etwas in der Gegend meines Schnabels verzog. Ob man es wirklich ein Grinsen nennen konnte, wusste ich nicht. Aber wenn ich in diesem Moment ein Mensch wäre, würde ich strahlen wie ein Honigkuchenpferd.

Was würden meine Eltern und Mila nur sagen, wenn sie mich so sehen würden?

Ob auch einer von ihnen ein Wandler war? Hatte meine Mutter daher das ganze Wissen und die anderen Dinge über die Tiere in ihrem Buch?

Das war eine andere Geschichte. Vielleicht würde ich von nun an die Augen und Ohren nach dieser offenhalten, doch erst musste ich meine neu entdeckte Gestalt ausprobieren.

Ich legte die Flügel an und schoss senkrecht auf den Boden zu und mit einem Mal war ich mir sicher. Das hier war kein Traum!